gerschaft auch der Kaisertochter einen Blumenstrauß überreichen sollten. Als die Kaiserin in Saarbrücken davon erfuhr, ordnete sie sofort an, daß die drei Kleinen zur Bahn fahren und dort ihren Blumenstrauß ihrer Tochter überreichen möchten. Wie die „Saarbrücker Zeitung" berichtet, fuhren die glückstrahlenden Kinder in Begleitung des Hofmarschalls der Kaiserin, v. Mirbach, zum Bahnhofe, wo sie den Salonwagen der Prinzessin bestiegen. Eines der Mädchen erzählte später, wie sie dort empfangen wurden und was sie erlebt haben: Die Prinzessin war gerade beim Abendbrot, aß ein Ei und trank eine Tasse Kakao. Als sie uns kommen sah, kam sie uns freundlich entgegen. Wir sahen dabei sehr wohl, daß sie ihr weißes Kleidchen beim Essen mit Eigelb und auch mit Kakao befleckt hatte. Sie nahm mit herzlichem Dank das Bouquet entgegen, freute sich sehr darüber und, indem sie uns mit „Sie" ansprach, fragte sie uns nach unseren Namen und unterhielt sich mit uns geradeso, als ob wir uns schon lange kännten. Sie war sehr vergnügt, als ihre Eltern zurückkamen. Die Kaiserin war sogleich ebenfalls mit uns sehr lieb, sie sagte: „Kinderchen, wenn Ihr nach Berlin kommt, dann bitte ich darum, daß Ihr uns im Schlosse besucht. Das müßt Ihr mir versprechen." Auch die kleine Prinzessin schloß sich dieser Bitte an. Die Kaiserin sagte dann noch: „Ich sehe mir auch einmal das Ehrental an." Der Kaiser drückte uns fest die Hand und als ich wieder fest drückte, legte er lachend noch seine andere Hand darüber. Das Kaiserpaar herzte uns zum Schluß und küßte uns, wobei der Kaiser sagte: „Nun, liebe Kinder, für das schöne Bouket soll Euch auch meine Tochter etwas recht Schönes schenken." Als wir schon auf dem Bahnsteig standen, nickten und grüßten uns der Kaiser und die Kaiserin und die Prinzessin noch vielmal zu und winkten uns zum Abschied, bis der Zug fortfuhr.

Aus deutschen Witzblättern.

Aus den „Fliegenden Blättern".

Neues Wort. „Wo werden gnädige Frau heuer den Sommer verbringen?" — „Ach, ich weiß noch nicht. Mit unserem Hausarzt ist absolut nichts anzufangen — das ist der reinste Antiseebadist!"

*

Sergeant: „Sie Püffke, ich werde Ihnen gleich helfen, bessere Griffe zu machen, Sie Ham . . . einen Offizier bemerkend) Sie Hamlet, Sie!"

*

Geschäftlich. „Lieber Onkel, ich werde Dich jetzt mit einigen Herren bekannt machen! . . . Der eine ist ein Kreistierarzt, der andere ein Kreisphysikus, der dritte ein Kreisschulinspektor . . ." — „Hör' mir auf — ich bin heute ohnedrin schon so schwindelig!"

*

Dorfwirt: „Wünsche guten Morgen! Haben Gnaden gut geruhat?" — **Gast:** „Miserabel! Ich kann mich von meinem Erstaunen gar nicht erholen, daß in diesem abgelegenen Dorfe ein so reges Nachtleben herrscht!"

*

Unteroffizier: (zum Rekruten, dem an der Uniform ein Knopf fehlt): „Müller, was ist das für eine Schlamperei! . . . . Des Königs Rock ist doch kein Abreißkalender!"

*

Mißverstanden. Herr (zu einem älteren Fräulein): „Haben Sie bei Ihrer letzten Tour auf dem Rigi Aussicht gehabt?" — Fräulein: „O ja, beinah hätte ich mich mit einem jungen Herrn verlobt."

*

Von der Schmiere. „Herr Direktor, wir können unmöglich den Sonnenaufgang bringen — die Lampen fehlen!" — „Unsinn! Da muß der Souffleur vorher dreimal krähen!"

*

Gründlich. A.: „Meine Frau spricht vier verschiedene Sprachen!" — B.: „Die meine nur eine einzige . . . . aber von morgens bis abends!"

*

Herr (resigniert zu seinem alten Faktotum): „Auch das neue Mittel gegen unsere roten Nasen hat si chals unwirksam erwiesen — wir müssen uns halt trösten!" — „Was soll ich für eine Flasche heraufholen, gnä' Herr?"

*

Verschnappt. „Na, Hannes, a Jahrl mußt Du jetzt brummen — der Forstgehilf hat Dich genau erkannt!" — „Mi' erkannt? Dees gibts net! 's war schon viel zu dunkel!"

Aus dem „Simplicissimus".

Die Tochter der sehr reichen Bergwerksbesitzersgattin von G. in Wien, deren Stammbaum bis auf Abraham zurückführt, ist an einen verarmten englischen Prinzen verheiratet, in dessen Adern das Blut der Stuarts rollt. Während einer im verflossenen Winter stattgehabten Soiree bei Frau von G. erzählte Graf X. der Hausfrau von einer Hinrichtung. Frau von G.: „Bitte, lieber Graf, schweigen Sie von so entsetzlichen Sachen; wer in der eigenen Familie" . . . — Graf X.: „Aber gnädige Frau?" . . . — Frau von G.: „Ich muß da immer an unsere arme Mizi denken" — Graf X.: „Um Gotteswillen, welche Mizi?" — Frau von G.: „Aber Graf, erinnern Sie sich doch an die böse Elisabeth und die unglückliche Maria."

*

Otto Lehmann, ein leichtsinniger junger Bankbeamter, hat beim Rennen verspielt und aus den ihm anvertrauten Geldern 4000 Mark unterschlagen. — Einige Tage vor Revision der Bücher kommt er ganz verzweifelt zum Rechtsfreund seines Vaters, beichtet und bittet um Rat. „Wieviel können Sie aus der Kasse noch herausnehmen, ohne daß man es merkt?" fragt ihn dieser. — „6000 Mark." — „Gut. Bringen Sie mir morgen das Geld." — Am nächsten Tage bringt Lehmann die 6000 Mk., von denen der Rechtsanwalt 1000 Mark einsteckt und 1000 Mark Lehmann zurückgiebt. Dann schreibt er folgenden Brief an die Direktion der Bank: „Ihr Angestellter, Herr Otto Lehmann hat 10 000 Mark unterschlagen. Die verzweifelte Familie deren Rechtsbeistand ich bin, hat trotz der größten Bemühungen nur 4000 Mark beschaffen können und diese Summe bei mir deponiert, um sie der Bank behufs teilweiser Gutmachung des Schadens auszufolgen, wenn von einer Strafanzeige gegen Herrn Otto Lehmann Abstand genommen wird. Das Geld steht gegen eine diesbezügliche Erklärung zur Verfügung der Bank." — Um nicht alles zu verlieren, hat die Bank die 4000 Mark angenommen und die Erklärung abgegeben.

*

Zur Warenhausfrage. „Ich bin für das Warenhaus und für die Kleingeschäfte; denn habe ich Geld, dann kaufe ich bei Tietz, habe ich keines, dann pumpe ich in einem Kleingeschäft."

*

Auch ein Frühlingslied. In einer Dorfschule fragt der Lehrer die Kinder, ob sie Frühlingslieder kennen. Nachdem einige genannt sind, meldet sich ein 7jähriges Mädchen. „Na, welches weißt Du denn noch?" fragt der Lehrer. — „Uemmer rut met die Oolsch an de Fröhjahrsluft!" ist die prompte Antwort.

*

Rückhändig. Dame: „Auf Ihrer Rückreise waren Sie auch in Amerika. Wie gefällt es Ihnen da?" — Leutnant: „Ott, wissen ja, primitive Leute, immer noch keene Orden."

*

Immer offen. In einer Handelsstadt Deutschlands mit wenig Garnison sitzen im elektrischen Straßenbahnwagen zwei jüdische Börsianer und unterhalten sich laut und ungeniert. Da bestelgt ein höherer Offizier den Wagen und nimmt in der entferntesten Ecke Platz. Sofort beginnt unter den beiden ein laut und lebhaft geführter Disput über die Uniform und Charge des Eingetretenen. „Sicher ist er von der Feldartillerie," meint der eine; „Keine Ahnung, von der Intendantur," sagt der andere, und nach minutenlangem Streit ist der Offizier Gegenstand einer Wette zwischen beiden. „Nu, willst Du's mir beweisen," sagt A. zu seinem Freund, „daß Du recht hast?" — „Was heißt beweisen," sagt B., „ich geh' hin und frag'!" Er steht auf, geht quer durch den Wagen, und den Hut tief herabziehend, spricht er unter gespanntem Hinhorchen der Wageninsassen: „Verzaihn Sie, Herr Offizier, wir wissen nicht, was Sie sind, und haben drum gewettet, und möchten nun höflichst fragen: Was sind Sie?!" — Gelassen ertönte die Antwort: „Antisemit!"

Aus dem „Kladderadatsch".

Der italienische Exminister Nasi, der wegen allerhand merkwürdiger Geldgeschichten unter Anklage gestellt wurde, ist in einem Automobil geflohen. Trotz seiner Erklärung, unschuldig zu sein, wird man zugeben müssen, daß gerade diese Art der Flucht eine recht anrüchige Geschichte zu sein scheint.

*

Die Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen in Washington ist abermals verschoben worden, und zwar bis zur Beendigung der Wahlen im November. Das deutet ein Zartgefühl an, wie man es den als rücksichtslos verschrienen Yankees nicht zugetraut hätte: sie wollen den großen König all den Häßlichkeiten eines aufgeregten republikanischen Wahlkampfes entrücken, er soll nichts davon merken. Oder fürchtet man, daß er in dem patriotischen Trubel irgend ein Glied, Nase oder Ohren einbüßen könnte?

*

Der Minister v. Podbielski leidet an Podagra. Als er neulich in den Reichstag kam und etwas zu hastig mit dem Fuße auftrat, stöhnte er von Schmerz. „Ja, ja, Herr Kamerad," sagte der Generalleutnant v. Endres, „Sie werden auch noch dahin kommen, wie ich, einzusehen, daß man im Reichstag mit außerordentlicher Sorgfalt auftreten muß."

Aus der „Jugend".

Abgeblitzt. Ein zur Dienstleistung bei einem preußischen Regiment kommandierter württembergischer Offizier sitzt mit den Kameraden im Kasino. Einer der Herren erzählt gerade eine sehr abenteuerliche Jagdgeschichte, die ihm passiert sei. Als er geendet, kann sich der Württemberger nicht enthalten zu bemerken: „Des isch aber saumäßig verloge!" Beleidigt springt der Erzähler auf und verbittet sich eine solche Kritik. Aber der Andere beruhigt ihn mit den Worten: „Des dürfe Sie mir übelnehme; wenn wir in Württemberg sage „saumäßig verloge", dann heißt es gerade soviel, als wenn Sie hier sage „fast unglaublich"."

*

Wahres Geschichtchen. Von ihrem Onkel erhält die kleine Grethe fünf Pfennig mit dem Auftrage, ihm drüben beim Krämer eine Zigarre zu holen. Nach geraumer Zeit kommt sie wieder an, in der einen Hand das Deckblatt der Zigarre, in der andern den Wickel, und ruft freudestrahlend: „Hier, Onkel Ludwig, ist die Zigarre! Abgepellt hab ich sie schon!"

Verantwortlicher Redakteur F. Z. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,



Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.
Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.
Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.
Prospekte gratis.
Vorbereitungskurse für Bergschüler.
Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.



Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle.
Verdeutscht durch E. Deichmann.

„Vielleicht täten wir besser daran, ihn zu fragen," sagte Frau Fanshawe mit ernster Würde.

„Tue das nicht, ich bin überzeugt, Papa meinte es freundlich und ich bin in der Tat sehr erfreut, daß Ihr gekommen seid. Haben wir irgend etwas Besonderes zu besprechen, Käthe?"

„Wenn wir die Sache lediglich von der geschäftlichen Seite betrachten und das seltsame Verhalten der Braut dabei in Erwägung ziehen, meine Teure, so würde ich es für klug halten, zuvörderst einmal das Hochzeitskleid zu besprechen. Hast Du zur Beschaffung desselben schon irgendwelche Schritte getan?"

„Oh ja! Ich schrieb deswegen an Worth, und er wird alles schicken."

„Von Paris? Das überließest Du einem Franzosen — noch dazu einem Manne, nicht einmal einer Frau?"

„Ja, er weiß ganz genau, was ich brauche."

„Ich kann Dir nur mit höchstem Nachdruck wiederholen, „Nein, so Etwas!" Hast Du je so Etwas gehört, Mama?"

„Es befremdet mich. Vor Allem muß ich einige ernste Worte mit Dir sprechen, mein armes Mädchen. Dies übersteigt sogar bloße Gefühlslosigkeit."

„Oh nein, Tante! Worte sind nichts und Handlungen nicht viel. Quäle mich nicht!"

„Quälen? Dann ist es klar, daß ich nicht mit Dir, sondern mit Deinem Vater sprechen muß."

„Ich wollte nicht unhöflich gegen Dich sein. Es ist ganz zwecklos, zu mir zu sprechen, denn ich bin für Deine Gründe unempfänglich. Komm, Käthe, wir wollen jetzt vor dem Diner noch etwas ins Freie."

Sobald sie im Garten waren, fügte sie hinzu: „Bitte, sage kein Wort weiter über diesen Gegenstand! Ich werde mich verheiraten, und es freut mich sehr, Euch hier zu sehen, und das ist Alles!"

Käthe war bis zu dem Grade interessiert und neugierig, und entschlossen, Alles auf das Genaueste zu beobachten, daß sie es über sich gewann, ihren Mund über die Hochzeit zu halten. Ein Gesprächsgegenstand, der ihr unter diesen Umständen noch verlockender erschien, war Herr Thorburn. Es gefiel ihr nicht ganz, wahrnehmen zu müssen, daß Hilda ohne Rückhalt über denselben sprach. Nach Käthes psychologischer Auffassung der Dinge vermeidet ein Mädchen, welches einen Mann liebt, während sie mit einem anderen verlobt ist, sogar schon die bloße Nennung seines Namens. Davon vermochte sie sich keine Vorstellung zu machen, daß ihre Kusine so unschuldig sein könnte, daß sie sich ihrer eigenen Empfindungen unbewußt wäre. Und deshalb gelangte Käthe zu der Schlußfolgerung, daß, wenn auch der Bräutigam nicht geliebt würde, er doch wenigstens keinen Nebenbuhler hätte.

Hilda erzählte lebhaft, wie Simons hinter dem Busch, den sie zeigte, hervorgesprungen, und was dann weiter geschehen wäre. Ueber Eldreds Mut gab sie ihrer Bewunderung rückhaltlosen Ausdruck.

„Dr. Bowring sagt, daß der Schmerz beim Herausziehen jenes Messers schrecklich gewesen sein muß — allerdings hörte ich Herrn Thorburns stöhnen, aber als ich mich zu ihm umwandte, lächelte er, als ob nichts geschehen wäre. Ich glaube beinah, daß Hubert in seiner Weise ebensolchen Heldenmutes fähig sein würde, aber wie wenige andere Männer sonst! Wie mußt Du doch Deinen Gatten lieben!"

Wäre Käthe nicht durch die bereits erwähnte Meinung voreingenommen gewesen, so hätte sie hieraus den auf der Hand liegenden Schluß ziehen müssen. Aber sie hatte sich eben schon eine feste Ansicht gebildet.

„Wenn ein Mann in der Ehe immer die heroische Haltung bewahren könnte, so würde es reizend sein, einen Helden zu heiraten," antwortete sie. „Ich glaube recht gern, daß Huby sich wie ein Paladin benehmen würde, wenn irgend Jemand ihm ein Messer in den Körper stieße. Aber so etwas ist nun einmal kein alltägliches Vorkommnis, und vielleicht fühlt eine Frau sich bei einem mehr gewöhnlichen Wesen etwas behaglicher."

„Du auch?" sagte Hilda ohne Ueberraschung, als ob in der Tat ihre Kusine einen unangenehmen, aber kaum anders zu erwartenden Umstand zugegeben hätte. Es ist aber doch immerhin Etwas, wenn man tapfer ist."

„Ich bezog das natürlich nicht auf Huby. Im allgemeinen, meine Teure, sind heroische Charaktere unter vier Augen wenig befriedigend. Uns Frauen erscheinen sie dumm und langweilig."

„Das kommt vielleicht daher, daß wir zu tief unter ihnen stehen", sagte Hilda nachdenklich. „Du hast vielleicht recht, aber es ist sehr schade."

„Was ist schade?"

„Ich glaube nicht, daß ich das, was ich meine, Dir völlig klar machen kann. Du erinnerst Dich noch des Kampfes, den Hubert mit den Hunden hatte. Wie haben wir gebebt, als wir es sahen, und wie herrlich er war! Nun, Hubert ist stets solch einer tapferen Handlung fähig, aber wir halten unser Empfinden nicht stets auf der gleichen Höhe. Wir vergessen es so weit, daß er uns zuweilen sogar alltäglich erscheint, und doch ist Hubert derselbe, der er bei jenem Kampfe war."

„Das ist genau, was ich sagte. Du möchtest die Zeiten des Mittelalters wieder zurück haben. Damals hatte eine Frau keine Möglichkeit, je zu vergessen, daß ihr Gatte mutig war, denn er wurde täglich auf die Probe gestellt."

„Und sie achtete ihn! Welcher Unterschied ist heutzutage zwischen — zwischen dem jungen Herrn Bohun zum Beispiel und einem gebildeten Ladenbesitzer? Einige Ladenbesitzer haben vielleicht ein feineres Benehmen und sind ebenso tapfer. Aber in den Zeiten des Mittelalters ist ein Bohun ein ganz anderes Geschöpf".

„Ein brutales Ungeheuer vermutlich!"

„Nun, ein wirklicher Mann!"

Der Gesprächsgegenstand langweilte Käthe, da sie nicht die unbewußte Richtung von Hildas Empfindungen erkannte.

„Wo werdet Ihr nach der Hochzeit leben?"

Die Braut errötete und antwortete kurz: „In London".

„Wirklich? Ich setzte es als selbstverständlich voraus, daß Ihr irgend einen hübschen Wohnsitz in der Nähe in kurzer Entfernung von Euren Vätern mieten würdet, da Ihr beide einzige Kinder seid."

„Nein. Herr Geneit hat in seinem Berufe angestrengt zu arbeiten."

„Aber, meine Teure, die Sache hat einen so wunderbaren, geschäftlichen Anstrich, daß es die Pflicht Deiner Freunde ist, Dich darauf aufmerksam zu machen. Ihr werdet ein genügendes Einkommen haben?"

„Ja."

„Entschuldige, wenn ich Dir neugierig erscheinen sollte. Ist es wohl so viel wie tausend Pfund jährlich? — Nun, nun, wenn Du es nicht weißt, so erzähle mir etwas anderes. In welcher Gegend werdet Ihr Euer Haus mieten?"

„Papa hat Eaton Square in Aussicht genommen."

„Oh!"

Das Interesse, welches Käthe an der Hochzeit nahm und infolge dessen auch ihr ganzes Benehmen und ihre Sprechweise wurden durch diese Mitteilungen ungeheuer verändert und erhöht. Eine Einladung nach Eaton Square im vornehmsten Viertel Londons, vielleicht auf der Höhe der Saison, das war eine so blendende Möglichkeit höchster Glückseligkeit, daß sie sich dieselbe, wenn es irgend ging, auf jede nur mögliche Weise sichern mußte. Sie wurde daher plötzlich ganz wunderbar teilnahmvoll und zutraulich.

„Oh, bist Du glücklich, Hilda, glaube mir das, selbst wenn Du keine leidenschaftliche Bewunderung für Herrn Geneit empfindest. Die Liebe reicht nicht weit, wenn ein Mädchen nicht auch noch andere Entschädigungen dafür findet, daß sie das Joch der Ehe auf sich genommen. Ich heiratete aus Liebe und bin jetzt neidisch auf Dich."

„Du meinst das gewiß recht freundlich, aber ich verstehe Dich nicht."

„Nun — wir können uns doch offen zu einander aussprechen, nicht wahr? Du scheinst romantische Einbildungen zu haben, die Dich beinah dazu bringen, eine höchst vernünftige Entschließung zu bereuen. So lese ich Deinen Seelenzustand, und, falls ich mich darin irren sollte, so wirst Du mich, ohne Dich beleidigt zu fühlen, zurechtweisen, nicht wahr?"

„Ich bin durchaus nicht beleidigt. Bitte, fahre fort."

„Das ist freundlich von Dir. Du weißt ja, meine Teure, daß ich nur um Dein Glück besorgt bin. Du nahmst Herrn Genest in einem lichten Augenblick an, wie ich es zu nennen wagen möchte, da Du es ja nicht übel nehmen willst. Du sahst ein, daß es hier herum wenig Wahl gibt, und er ist ein sehr netter, junger Mann von Verstand und vornehmer Geburt und außerdem auch noch mit den besten Aussichten, in seinem Berufe eine hohe Stellung zu erreichen. Nachdem alles abgemacht ist, betrachtest Du die Dinge natürlich auch vom entgegengesetzten Gesichtspunkte aus. Herr Genest ist nicht ein so schöner Mann wie Herr Thorburn oder auch nur wie mein Huby, und so beginnst Du denn, von Deiner Eroberung geringer zu denken. Aber, mein liebes Kind, — ich verletzte doch nicht Deine Gefühle, nicht wahr?"

Alle Nerven in Hildas Körper bebten vor Qual. Wäre in dieser Erklärung auch nur die geringste Spur von Wahrheit gewesen, so hätte sie es nicht länger aushalten können, aber da sie in jeder Einzelheit falsch und töricht war, vermochte sie ihre entrüstete Aufregung, zumal sie das weitere zu hören wünschte, noch genau niederzuhalten, um in scheinbarer Gelassenheit und äußerlicher Ruhe zu antworten.

„Ich finde es schwierig, mich selbst zu verstehen, Bitte, fahre fort."

„Ich wollte sagen, daß, wenn Du alle Umstände in Erwägung ziehst, Du selber einsehen wirst, daß Du eine ausgezeichnete Wahl getroffen hast. Man kann nicht alles auf einmal haben, weder in der Ehe noch in irgend einer anderen Angelegenheit des Lebens. Wir sprachen von Helden, und Du warst so freundlich, meinen Gatten als einen solchen zu bezeichnen. Ich liebte ihn sicherlich und tue es natürlich auch jetzt noch von ganzem Herzen. Aber ich bin durchaus nicht überzeugt, daß ich mit den Lebensaussichten, die ich sogar trotz meiner Armut als Mädchen hatte, ihn zum Mann genommen haben würde, wenn ich vorher gewußt hätte, wie sich seine Verhältnisse gestalteten. Du weißt, wir sollten in London leben, mit einem schönen Einkommen und einer angesehenen, gesellschaftlichen Stellung — tatsächlich genau ebenso, wie Du sicherlich mit Herrn Genest leben wirst, denn er bezieht sein Einkommen aus seinen Landgütern, und Onkels Kapitalanlagen sind so sicher, als überhaupt nur etwas sicher sein kann. Aber die Umstände des armen Huby waren davon sehr verschieden. Binnen weniger Tage nach unserer Hochzeit kam der Zusammenbruch. Wir wurden von unserer Hochzeitreise zurückgerufen — das Haus in London, so schön eingerichtet — ach — so wunderschön, Hilda! in Chester Square! es schwand dahin wie ein Traum — und wir waren nur zu froh, eine Zuflucht bei Mama zu finden. Ich habe seitdem um verbrochen in Shuttleton gelebt, wie Du weißt, und dort nicht einmal in der guten Gesellschaft, denke Dir nur einen Teeabend mit Bruder Coffin, und nachher eine Gebetsandacht statt aller geselligen Vergnügungen! Oh, wenn ich bedenke, wie sich mein Leben gestaltet hat, und wie verschieden davon es hätte sein können, bin ich zuweilen nahe daran, dem allen ein Ende zu machen!"

„Was?" rief Hilda, nicht sehr erschreckt, obgleich sie diese Worte im schrecklichsten Sinne verstand. „Dich selber zu töten?"

„Oh, ich übertrieb in törichter Weise. Aber ich habe Dich, meine Teure, zu Deinem eigenen Besten einen Blick in mein Herz tun lassen. Nimm Dir daraus eine Warnung, und kehre wieder in die vernünftige Gemütsverfassung zurück, in welcher Du die Werbung Herrn Geneste's annahmst, und wenn Du als glückliche Gattin in Eaton Square lebst, mit eigener Equipage und Mengen vornehmer Leute auf Deiner Besuchsliste und mit einem halben Dutzend Gesellschaften für jeden Abend zu Deiner Auswahl, dann vergiß nicht, meine liebe Hilda, wer Dir guten Rat gab, als Du dessen bedurftest. So, jetzt laß uns von etwas anderem sprechen. Da Du auf so gutem Fuße mit Herrn Thorburn stehst, wird die Tür dort unten jetzt wohl viel benutzt?"

„Oh nein! Sie ist verschlossen, und Papa hat wie gewöhnlich den Schlüssel in seiner Verwahrung. Jetzt müssen wir ins Haus zurück, um uns zum Diner umzukleiden."

Frau Fanshawe hatte beschlossen, Herrn Esking ihre Bedenken über Hildas Verlobung mitzuteilen. Sie war eine gute Frau, dumm und schwach im Geschäft des Lebens, aber fest und stark, wenn sie etwas als eine Pflicht erkannte. Es war eine ihrer stärksten Ueberzeugungen, daß die eheliche Vereinigung zwischen zwei Personen, die einander nicht lieben, eine Todsünde wäre. Sogar unter den günstigsten Bedingungen dachte sie nur sehr gering von der Ehe ,da sie der Ansicht war, dieselbe führe zu einer mißbräuchlichen Verwendung der Zeit, welche ganz der Frömmigkeit gewidmet sein sollte, aber wenn auch einige Schriftstellen sie in dieser Anschauung ermutigten, begründen wieder andere den Glauben, daß eine nüchterne, verständige Lebensgemeinschaft zu guten Werken geduldet werden sollte. Eine solche ist aber ohne Liebe undenkbar, und Frau Fanshawe hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß Hilda durch andere Beweggründe zu ihrer Heirat veranlaßt würde.

Auf eine solche Denkweise würde die Erklärung, welche Käthe sich so befriedigend ausgedacht hatte, ganz ohne Eindruck — oder schlimmer als das gewesen sein. Käthe begriff dies recht wohl und schlug deshalb in den wenigen Worten, die sie vor dem Diner noch zu sagen Gelegenheit fand, einen ganz anderen Ton an. Da Frau Fanshawe von Natur durchaus nicht argwöhnisch war, gelang es ihr, die Stimmung derselben so weit zu beruhigen, daß sie ihren Bruder nicht in der peremtorischen Weise vornahm, wie das ohne Käthes mildernde Worte der Fall gewesen sein würde — denn sanfte Frauen, wenn sie durch ihr Pflichtgefühl zu einem Angriff oder auch nur zu einem Ueberredungsversuch getrieben werden, kommen leicht dazu, eine feindselige Weise anzunehmen. Die alte Dame hatte durch Käthes Worte den Eindruck erhalten, daß Herr Esking nicht in dem Sinne für die Hochzeit verantwortlich wäre, wie sie geglaubt hatte. Er erlaubte nur gedankenlos einem gedankenlosen Mädchen ,einem unwürdigen Impulse zu folgen. Das war unrecht, für eine Mutter wäre es unverzeihlich gewesen, aber bei einem Vater entschuldbar, wenn derselbe so völlig in nichtige, wenn auch harmlose Studien versenkt war. Frau Fanshawe beharrte bei ihrem Entschluß, sich an ihn zu wenden, aber sie fühlte, daß sie ihren stärksten Angriff gegen Hilda selber richten mußte.

Sogleich nach dem Diner lud ihr Bruder sie ein, mit ihm nach dem Dokumentenzimmer zu kommen und begann:

„Es gibt tausenderlei Dinge in Verbindung mit der Verheiratung eines Mädchens, meine teure Ellen, bei denen die Unterstützung einer Dame unentbehrlich ist, und ich konnte niemanden finden, der so wohl geeignet wäre wie Du, mich darin zu beraten, ganz abgesehen von Deiner Verwandtschaft mit Hilda."

Fortsetzung folgt.

Pfingstrosen.

Von F. Kronepp.

Fahrplanmäßig von morgens fünf Uhr bis nachts ein Uhr dampften die Züge der Stadtbahn alltäglich an der Wohnung vorüber, deren blumengeschmückte Fenster auf die Bahnlinie hinausgingen. Und seit nahezu fünf Jahren saß in einem Lehnstuhle Frieda Hartmann, ein junges, gelähmtes Mädchen tagsüber an dem Fenster und blickte hinaus auf die Schienen, auf deren Strang die Züge nach Norden und Süden fuhren. Die langen Jahre hatten Friedas Gedächtnis geschärft und sie wußte die Zeit, wann die Lokal, und Stadtbahnzüge an dem Fenster vorüberfuhren mit der absoluten Genauigkeit eines Eisenbahnbeamten.

Saß sie doch schon fünf lange Jahre in ihren Lehnstuhl gebannt stets am gleichen Platze. Vor sich die Staffelei, neben sich die Modelle, die Blumen, so arbeitete die gelähmte Fünfundzwanzigjährige Tag für Tag. Ein böses Leiden hatte Frieda nach Abgang von der Akademie erfaßt und sie an den Füßen vollständig gelähmt. So kannte das junge Mädchen die liebe Gottesnatur nur durch den Sonnenschein, der alltäglich in den ersten Frühstunden ihre kleine Wohnung füllte, die sie mit einer alten Frau, welche schon im Hause von Friedas Eltern gedient, teilte.

Das waren die Sonnenblicke Frieda Hartmanns. Aber das sonst fröhliche und lustige Mädchen, das niemals über sein Leiden klagte, besaß in seiner stillen Einsamkeit noch einen helleren Sonnenstrahl. Er saß tief im Herzen.

An der Akademie hatte sie Rolf Wehring, ihren Kollegen, kennen gelernt, und zwischen ihm und ihr entspann sich im Laufe der Zeit ein künstlerisches Freundschaftsverhältnis. Es dauerte auch nach Friedas's schwerer Erkrankung fort, und mit echt menschlicher Aufopferung widmete Rolf der Freundin seine Zeit und er tat alles, um Frieda für die Zukunft geborgen zu sehen.

Und ein Jahr später war das Glück über Rolf Wehring gekommen.

Er hatte auf der Akademie für eins seiner Bilder den Rompreis erhalten.

In heller Freude, mit Geschenken aller Art bepackt, war er an diesem Glückstage die zwei Treppen zur Wohnung seiner Freundin hinaufgestürmt, hätte in seinem Glücke bald die alte Martha, welche ihm die Tür geöffnet, über den Haufen gerannt, und war dann wie eine Bombe in Friedas Zimmer gefallen.

In ihrem Lehnstuhle lachte die Malerin über seine eigenartige Ankunft hell auf.

„Ja, Rolf! Bist Du verrückt geworden! Was soll das bedeuten?"

Er warf alles, was er mitgebracht, auf den großen Speisetisch, dann ließ er sich fast atemlos auf den Divan sinken.

Sie sah ihn noch immer an und ihre feinen Züge verrieten deutlich, daß sie momentan nicht wußte, was sie über das seltsame Gebahren des Freundes denken solle.

Frieda ließ ihm eine Weile Zeit zur Erholung. Er machte es sich bequem an ihrem Sofa und dabei leuchteten seine dunklen, gutmütigen Augen ihr liebevoll entgegen. „Was ich habe! Frieda! Mädchen, Künstlerin! Glück habe ich! Unendliches Glück, Mädel! Die Jury hat mir den großen Rompreis mit Zehntausend Mark zugesprochen für meine Komposition zur Rolandssage! Mädel! Was willst Du noch mehr!"

Er war aufgesprungen und hatte ihre Hände gefaßt.

Ihr hübsches Gesicht rötete sich purpurn vor teilnehmender Freude und herzlich entgegnete sie: „O, Du Glücklicher, daß Du nach Rom gehen kannst!"

„Ja — und denke Dir, auf drei lange Jahre! So lange dort an dem Urquell der Kunst ohne Sorge und Not sitzen zu können, ist das nicht herrlich!"

„Gewiß!" bestätigte sie und faltete wie zum Gebete die Hände. Dabei flog ihr sanftes, blaues Auge über sein schönes, gebräuntes Gesicht.

„Du bist glücklich! Das sehe ich," schloß sie dann ruhig. Er hatte sich einen Stuhl an ihren Lehnstuhl herangeschoben und begann nun die mitgebrachten Geschenke vor Frieda auszupacken. Und an alles, alles hatte er in seiner Freude gedacht, auch daran, daß sich Frieda schon lange eine große Palette gewünscht. Nun legte er das Geschenk auf den Schoß des Mädchens.

„O, Rolf, wie schön von Dir," rief die Gelähmte aus! „Und ich kann mich augenblicklich gar nicht revanchieren . Du siehst — ich bin nicht fertig geworden — konnte nicht — ich hatte Schmerzen."

Sie wies nach der Staffelei.

Dort stand ein halbvollendetes Stillleben. Pfingstrosen, Nachtschatten und Stiefmütterchen. Alles in einem feinen, sanften Kolorit.

Rolf stand auf. Er rief nach Martha. Nun hörte die Alte vom Glücke des Freundes ihrer Herrin. Sie schlug darüber die Hände über dem Kopf zusammen. Die Zehntausend Mark Stipendium nun gingen der guten Alten über den Untertanenverstand. Ein solches Geschenk an einen Künstler konnte sie nicht begreifen. „Mein Gott! Freil'n Frieda, da ist ja Herr Wehring ein Millionär geworden!" sagte sie ein über das andere Mal.

„Ach, Martha," lachte Frieda, „so arg ist es noch nicht!"

„Aber es kann werden!" fiel Rolf lustig ein und dann setzte er hinzu: „Nun, Mutter Martha, sorgen Sie für einen guten Tisch! Was wir wollen, habe ich bereits mitgebracht. Hier ein Kapaun, da Spargel, da Bätter, hier haben Sie Salat! Also frisch auf! An die Kochmaschine!"

Er legte die genannten Sachen in Marthas bereitgehaltene Schürze, und schob dann die Alte lachend in die Küche hinaus. „Sie ist immer wunderlich", meinte Frieda, nachdem Martha aus der Stube war. „Jetzt bist Du entschieden in ihren Augen ein Krösus, Rolf."

Der junge Künstler war an das Bild auf der Staffelei seiner Freundin herangetreten.

„Nun sieht sie mich wohl drei Jahre nicht, die gute Martha," antwortete er, während sein Auge prüfend die Arbeit der Freundin betrachtete.

„Die Pfingstrosen sind flott gemalt, Frieda," sagte er dann, „aber die Nachtschatten solltest Du besser belichten. Siehst — ich meine so —."

Er nahm Pinsel und Palette und tuschte die Blumen auf. Mit kundigem Auge verfolgte sie sein Gebahren, und nun traten die anderen Blumenfarben

reich und lebhaft zwischen den purpurnen Pfingstrosen hervor.

„Wie ich Dich vermissen werde, Rolf," sagte sie plötzlich leise. „Drei lange Jahre werde ich Dich nicht sehen — und —"

Er trat von der Staffelei hinweg und auf sie zu. „Und?" fragte er sanft.

„Du wirst in dieser Zeit Deine alte, gelähmte Freundin vergessen," entgegnete sie und eine leise Träne stahl sich dabei aus ihrem reinen Auge.

Rolf beugte sich über sie.

Er küßte leicht die Zähre von ihrer Wange.

„Du wirst einst wieder ganz gesund werden, Frieda", sagte der junge Maler warm. „Wenn ich ein großer Künstler bin — dann . . . ."

Dann!

In dem Herzen des jungen Mädchens schote dieses Wörtchen wieder und der ganze goldene Sonnenschein eines schönen Zukunftstraumes durchflutete Friedas Seele.

Leise faßte sie Rolfs Hand und drückte einen warmen innigen Kuß darauf.

„Dann!" flüsterte sie kaum hörbar.

Die alte Martha kam mit den klirrenden Tellern, Gabeln und Messern und begann den Tisch zu decken.

Eine Spanne Zeit später saßen sie beim Essen und ließen es sich gut munden. Fröhlich kreisten die Becher mit gutem Rheinwein und auf die Romreise Rolfs wurden sie geleert.

Zwei Tage darnach kam er nun, von der geliebten Freundin Abschied zu nehmen. Es war ein schweres Scheiden zwischen den beiden jungen Leuten, und als er endlich ging, nahm er die Pfingstrosen von der Staffelei und sagte ernst:

„Dieses Bild nehme ich mit nach der alten Roma, Frieda. Sollte ich dort einen Heilkünstler finden, der Dir Deine jugendliche Elastizität wiedergeben kann, dann sollen diese Pfingstrosen wieder zu Dir zurückkehren."

Sie gab darauf keine Antwort, nur ihr Auge hob sich empor zu dem Stückchen Sommerhimmel, der sich über den Geleisen der Stadtbahn ihr zeigte. — — —

* * *

Drei Jahre!

Eine kurze Zeit, und doch manchmal so lang für den Einzelnen.

Und so waren sie für Frieda Hartmann vorüber gegangen. Jede Woche hatte Rolf Wehring an die Freundin geschrieben, kurze und lange Briefe, manchmal voll künstlerischen Uebermutes, manchmal ernst und voll Hoffnungen für seine künstlerische Zukunft. In der römischen deutschen Künstlerkolonie hatte man Rolf sofort ernst genommen. Sein reger Fleiß und seine künstlerische Individualität brachten ihm nicht nur allein Freunde in Hülle und Fülle, sondern auch Arbeitsaufträge sonder Zahl. So hatte Rolf Wehring im letzten Jahre seines Aufenthaltes in Rom von der deutschen Regierung ein historisches Kolossalbild in Auftrag genommen, das jetzt seiner Vollendung entgegen ging. Mit diesem Bilde wollte er wieder in die deutsche Heimat heimkehren. Das hatte Rolf im letzten Briefe an Frieda geschrieben, aber während der ganzen Zeit nie nur eines Wortes erwähnt, was er einst während des Gespräches beim Abschied wegen des Heilkünstlers gesagt.

Wang sah die junge Zweifelsucht in die ferne Zukunft. Unheilbar!

Dieses unerbittliche Schlußwort schien das Schicksal ihr gegenüber gesprochen zu haben.

So war die Jahreswende herangekommen und mit ihr, wie an allen anderen Festen, die großartigen Geschenke aus der ewigen Stadt.

Darunter, wie fast stets, ein wohlverpacktes Bild. Oft hatte Frieda geglaubt, sie werde ihre Pfingstrosen, die sie nach Rolfs Worten als Vorboten der Genesung von ihrem Leiden betrachten sollte, sehen, aber stets waren es kleinere Bilder des Freundes, die er gemalt.

Nun stand die alte Martha mit Hammer und Zange bewaffnet vor dem Lehnstuhle ihrer Herrin und öffnete die Rahmen ,welche das Bild vor Druck schützten.

Frieda stieß einen Schrei aus. Ihr Auge haftete auf dem Stillleben der Pfingstrosen, welche Rolf vor beinahe drei Jahren noch Rom mitgenommen hatte. Aber sie sah auch ein kleines Stückchen, das am unteren Ende des Bildes befestigt war.

„Martha, den Brief, den Brief!" rief sie in äußerster Erregung, und als die treue Dienerin das Schreiben ihr übergab, da riß sie hastig das Kouvert entzwei. Sie las nur wenige Zeilen.

„Ich habe den Mann gefunden, Frieda, der Dir Deine Gesundheit wiedergeben kann. In einigen Tagen kommt Doktor Bartoly zu Dir. Er wird Dich und die gute, alte Martha nach Rom bringen. Hier wirst Du gewesen an meiner Seite. Ich bleibe in Rom. Dein Rolf."

Und als die Frühlingssonne über der heiligen Siebenhügelstadt aufging, da schritt vorsichtig noch auf Krücken eine junge Dame durch den großen Garten von Doktor Bartolys Sanatorium. Neben der Genesenden humpelte die gute, alte Martha einher. Doktor Bartoly hatte den Charakter von Friedas Leiden richtig diagnostiert und schon in den ersten Monaten der Behandlung der jungen Malerin konnte er Rolf Wehring mit Gewißheit die vollkommene Heilung versprechen.

Von der St. Peterskirche in Rom klangen feierlich und ernst die Pfingstglocken über die Siebenhügelstadt hinaus. Und an diesem festlichen Tage verließ ein junges, fröhliches Geschöpf am Arme des Geliebten des Instituts Doktor Bartolys.

Genesen!

Mit hellem Jubel führte Rolf seine Braut in sein Atelier. Dort stand von Rosen und anderen Blumen bekränzt, Friedas Bild: Pfingstrosen.

Steifel dem Geliebten davor um den Hals und in Tränen der Freude schluchzte sie auf: „O Pfingsten, du Fest der Freude! Heil Dir!"

Pfingstgebräuche in den Alpenländern.

In den deutsch-österreichischen Alpenländern, und dies insbesondere in Steiermark, haben sich unter den Bewohnern noch uralte Gebräuche in der Pfingstzeit aufrecht erhalten. Manche derselben erinnern lebhaft an die heidnische Vorzeit, denn bei allen diesen Gebräuchen handelt es sich um eine Symbolisierung der Sonnenwende. So das Pfingstreiseleiten in Tirol, wo auf einen Esel eine popanzartige, ausgestopfte Gestalt gesetzt und dann mit dieser um das Dorf herumgeritten wird. Dabei schießen die Burschen aus Flinten, Büchsen und Pistolen, machen einen Heidenspektakel, um zum Schlusse die Puppe in einen nahen See oder Bach zu werfen. In Obersteyermark existiert am Pfingstsonntagmorgen der Brauch, daß die Burschen langschlafende Dirnen aus den Kammern holen und sie dabei mit Weidenruten schlagen und singen:

Hraus aus dem faulen Stroh,
Immer des Lebens froh,
S'ganze Jahr frisch und g'sund
Und immer rund und bunt!

Die in ihrem Morgenschlummer derart gestörten Dirnen können sich nur durch Bezahlen von Bier und Wein vom „G'sundschlagen" freilösen. Es ist natürlich, daß sich die Burschen die reichsten Dirnen des Ortes für diesen Schabernack aussuchen, aber noch natürlicher, daß sie in vielen Fällen unverrichteter Dinge ab ziehen müssen, da ihnen die „Dirndle" eben „über" sind. Eine hübsche Pfingstsitte wird im Grödener-Tal geübt. Am Pfingstsamstag ziehen sämtliche Mädchen aus dem Orte, jede mit Rosen und anderen Blumen in den Haaren. Der Zug bewegt sich um den Ort herum und kehrt immer mit Musikbegleitung in die Kirche zurück . Dort werden die getragenen Blumen und Kränze auf den Altar gelegt, am Pfingstsonntagmorgen von dem Priester geweiht und den Mädchen wieder auf die Köpfe gelegt. Bis Pfingstmontagsnacht tragen die Dirnen diese Kränze, dann werden sie von den Eltern oder Angehörigen verwahrt, bis eines der Mädchen heiratet, wo dann der Pfingstkranz der Brautkranz wird. Eine Art Mummenschanz, der lebhaft an das Fastnachtstreiben erinnert, wird in den Pfingsttagen in der Meraner Gegend geübt. Das Ganze erinnert an das alte Nürnberger Schönbartlaufen. Im Orte bildet sich ein maskierter Zug von Burschen, welche prächtige, oft reich mit Glasperlen, Seidenbändern und Goldfäden geschmückte Gesichtsmasken tragen. Diese Masken unterscheiden sich in drei verschiedene Arten; die Roller eigentlich die schönste und am buntesten geschmückte, die Scheller und die Spritzler. Beim Zuge durch die Ortschaften suchen die Roller und Scheller die jungen Dirnen zu fangen, während die Spritzler die gaffenden Zuschauer aus langen Handspritzen mit dem nassen Elemente über u. über begießen. Diesen sonderbaren Pfingstumzug beendet für gewöhnlich ein Tanz. Dieser Brauch ist im Meraner Gebiete ein uralter und über seinen eigentlichen Ursprung wissen die Bauern nichts anzugeben, daß er jedoch für Pfingsten eine Symbolisierung u.zwar diejenige des Lebens hat, kann man nicht leugnen, wenn man das versuchte Rauben der jungen Dirnen und das Bespritzen der Zuschauer mit Wasser ins Auge faßt. Ein ganz ähnliches Spiel existiert in der Gegend um Graz. Dort spielt jedoch eine Strohpuppe die Hauptrolle und wird durch das Dorf von Burschen und Dirnen unter Absingung eigentümlicher Verse getragen, zum Schlusse verbrennt man den „Pfingstbengel" auf einer freien Wiese und streut die Asche in den nächsten Bach. Auch hier, wie bei fast allen diesen Pfingstspielen, dürfte es sich um das Symbol der Fruchtbarkeit der Erde handeln, denn gerade zur Pfingstzeit steht diese im vollsten u. schönsten Prangen und wohin das Auge blickt, blüht und duftet es in üppiger Reiche der Natur. Daß diese Pfingstspiele durchwegs einem altheidnischen Vorbilde nachgeahmt sind, kann man nicht leugnen, denn die oft dabei sonderbaren Zeremonien hängen durchwegs mit dem altgermanischen Kult der Göttinnen Erda und Freya zusammen, denen die alten Germanen in der Sonnenwendezeit Opfer und Tänze brachten. Sonderbar erscheint es immerhin, daß die meisten dieser Gebräuche sich nur in Mittelteutschland erhielten, während in Norddeutschland dieselben unter dem Bauernvolke gar nicht bekannt sind.

Pfingsten im Hochland.

Pfingsten, das fröhliche Fest, ist so eigentlich die Zeit für die Hochtouristen und für jene, die an dem Hochlande Freude und Genuß haben. Zu Pfingsten und alle Almen schon belebt, auf den grünen, blumigen Weiden lagert, behaglich die frischen, würzigen Alpenkräutern wiederkäuend, das Vieh. Munter und lebhaft springen die jungen Zicklein auf den felsigen Wänden hinauf und hinab, die Leitkuh mit der großen Kuhglocke am neuen, gelben Riemen um den Hals grast langsam und bedächtig von Wiese zu Wiese und mit ebensolcher Bedächtigkeit folgen ihr die Genossinnen mit dem Jungvieh. Das geht stundenlang in die Alm hinein. Mit ruhigem Behagen, schnuppernd und witternd gräst es von Stelle zu Stelle. In der Sennerhütte arbeiten Senner und Sennerinnen flott zusammen. Da gilt es, frische Butter und frischen Käs zu bereiten, denn da oben auf den Almen weiß man daß Pfingsten der Strom der Touristen beginnt und diese ein gutes Glas Milch, ein Stück Butter oder Käse gerne bezahlen. Die Sennerin selbst hat schon lange Tage vor dem Pfingstfeste auf den Empfang der Gäste vorbereitet. Die „schöne Stube" ist reinegeschuert, auch die Bänke und Tische . Auf den letzteren liegt jetzt ein blütenweißes Tischtuch, darauf stehen in großen Wassergläsern mächtige „Buschen" von Rhododendron, Alpenrosen oder Edelweiß. Hinter den Christus am Kreuze, der in der Eckwand hängt und in keiner Sennhütte fehlt hat die Sennerin den am Palmsonntag geweihten „Palmbuschen" gesteckt, darunter hängt das blumengeschmückte Marienbild, vor den das „ewige Licht" brennt. Oben im Hochgebirge ist man noch fromm und da gelten die hohen Feiertage auch mehr, als im ebenen Lande. Und da hinauf beginnt zu Pfingsten der Strom der Touristen seinen Weg zu nehmen. Von den nieder gelegenen Bergdörfern ist der Schnee bereits verschwunden, nur die alten in Eis und Schnee erstarrten Häupter der Zugspitze, des Großglockners und Großvenediger und andere, sehen trotzig im Sonnenlichte der fröhlichen Pfingstzeit herab auf ihre kleineren bayrischen, tyrolerischen und steyrischen Kollegen. Pfingsten ist im Hochland einzogen. Ringsum blüht und prangt es, leise murmeln die rauschenden Gebirgsbäche durch das Gestein, die kleinen Quellen auf den Almen bieten dem Touristen frische Labung. In der Pfingstsonne tummelt sich der große Zitronenfalter, dieser echte Alpenvogel unter den Schmetterlingen, umher, an den Ufern der Bäche wiegen sich die schlanken Libellen im goldigen Sonnenlichte und auf den von der heißen Sonne beschienenen Wegen sonnt sich schon der gefährlichste Feind der Hochtouristen, die Sandviper. Unter den Sträuchern, der auf den Hochplateauwegen sehr üppig gedeihenden Himbeerpflanze hat sie ihre Schluptwinkel und wenn die warme Pfingstsonne sie aus ihrem Verstecke treibt, dann lagert sie züngelnd und faul am Wege.

Allerlei.

Die Kaiserin-Mutter und die Saarbrücker Mädchen. Bei dem jüngsten Kaiserbesuch in Saarbrücken war die Prinzessin Viktoria Luise im Hofzug am Bahnhof St. Johann zurückgeblieben. In der Erwartung, daß das Kaiserpaar seine Tochter bei dem Einzug in die Saarstädte mitnehmen würde, war vorgesehen, daß im Saarbrücker Rathaussaal drei Mädchen aus der Bür-